

zeller Mission ist, wenn man den Ausdruck prägen darf, schier noch pietistischer, während in den übrigen Kirchen sich neben Leipzig eigene lutherische Missionen bildeten, wie Hermannsburg in Hannover, Neuen-dettelsau in Bayern, Breklum in Schleswig-Holstein. Ebenso fand das deutsche lutherische Diasporawerk, das mit der Gründung des ersten Evang.-Luth. Gotteskastens am 31. Oktober 1853 in Hannover durch Petri, Steinmetz und Münchmeyer einsetzte und in Sachsen, Mecklenburg, Lauenburg und Bayern alsbald aufgenommen wurde, in Württemberg viel geringeren Anklang. So hat Württemberg an den lutherischen Einigungsbestrebungen der letzten hundert Jahre sich viel weniger beteiligt als die übrigen lutherischen Kirchen. Wohl aber war es Württemberg, von wo 1846 der Ruf nach dem Zusammenschluß aller deutschen evangelischen Kirchen ausging, und der Vorschlag, diesem Zusammenschluß eine Art Auszug der Confessio Augustana zugrunde zu legen, zeigt eine charakteristische Erweichung lutherischen Kirchenbewußtseins. Ganz folgerichtig bejaht heute die württembergische Kirche vorbehaltlos die Evang. Kirche in Deutschland und zögert gegenüber der Vereinigten Evang.-Luth. Kirche Deutschlands.

Aber diese Dinge sind für die grundsätzliche Haltung der lutherischen Kirche dem Pietismus gegenüber nicht entscheidend. Das ist allein die Wahrheitsfrage. Wenn die lutherische Kirche mit ihrem Bekenntnis glaubt, daß da, wo Gottes Wort lauter und rein gepredigt wird und die Sakramente stiftungsgemäß verwaltet werden, Gott in irgendwem und irgendwie Glauben weckt, dann kann sie den Weg des Pietismus nicht gehen. Sie wird sich aber immer wieder von ihm fragen lassen, ob sie etwa aus diesem Glaubenssatz ein Ruhekitzel für die Trägheit macht, und wird sich anspornen lassen zu intensivster und extensivster Tätigkeit in Predigt, Unterricht und Seelsorge und nicht versäumen, dabei alle falsche Sicherheit bei ihren Gliedern zu zerstören.

PAUL SCHATTENMANN:

## Zum Verständnis des deutschen lutherischen Pietismus

Der mit dem Wort „Pietismus“ umschriebene Umfang von Fragen scheint zunächst nicht im Vordergrund der augenblicklichen Erörterungen zu stehen, die die Evang. Kirche in Deutschland bewegen. Er stellt sozusagen ein Kampffeld zweiter Ordnung dar. Und doch tun wir gut, Hermann Bezzels Warnung zu hören: „Ach, wenn in unserem deutschen Volk sich eine lutherische Rechtgläubigkeit ohne das heilige Öl des gesunden Pietismus erheben würde, wenn sich eine Lehrweise breit machte, der nicht die innere Kraft der Gottseligkeit innewohnte, dann würde unsere Kirche ihre Gemeinden mit Recht verlieren.“ (I. Rupprecht,

H. B. als Theologe 1925, Seite 279) Das darf uns aber nicht daran hindern, den Pietismus als eine Erscheinung in der Geschichte der Evang. Kirche Deutschlands scharf ins Auge zu fassen und zu würdigen. Gewiß, er bleibt eine Übergangsperiode zwischen der sog. Orthodoxie und Aufklärung, eigentlich nur eine Generation umfassend — etwa die Jahre 1690—1730 —, und doch sind von ihm Wirkungen ausgegangen, die noch heute im deutschen Protestantismus spürbar und aus ihm nicht wegzudenken sind. Gerne wird er in den religiösen Auseinandersetzungen der Gegenwart von mancher Seite als eine befreiende Lösung beurteilt. Sein Biblizismus, seine allem ausgeprägten Konfessionalismus abholde subjektive gefühlswarme Herzensfrömmigkeit, die Forderung eines wirklichen Tatchristentums, die Betonung des Lebens und einer ganz bestimmten Lebensführung gegenüber der bekennnismäßig bestimmten Lehre scheinen ihn besonders eindrücklich empfehlen zu sollen. Wir erinnern uns dabei an die Würdigung, die einst der Philosoph Kant ihm hat zuteil werden lassen: „Man sage dem Pietismus nach, was man will: genug, die Leute, denen er ein Ernst war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Weise aus. Sie besaßen das Höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe, jene Heiterkeit, jenen inneren Frieden, der durch keine Leidenschaft beunruhigt wurde. Mit einem Wort: auch der bloße Beobachter wurde unwillkürlich zur Achtung hingerissen.“ Wir lassen es dahingestellt, ob Kant den Pietismus richtig gezeichnet hat. Wir fragen aber: ist der Pietismus ein notwendiger und unentbehrlicher Durchgang in der lutherischen Kirche Deutschlands gewesen? Liegt er auf der Linie des Luthertums oder ist er als eine bedenkliche und folgenschwere Fehlentwicklung und Verfälschung des lutherischen Geistes zu verstehen? Damit stehen wir vor zwei Fragen, die seine Geschichte uns aufgibt:

1. Wo liegen seine Wurzeln? 2. Worin besteht sein Wesen und seine Eigenart? Wir versuchen ihnen nachzugehen, um von da aus zu einer gerechten Würdigung zu gelangen.

## I.

Soviel Werke auch schon über den Pietismus geschrieben worden sind, beginnend mit A. Ritschls dreibändiger Geschichte des Pietismus 1884 ff. bis herab zu verdienstvollen Einzeluntersuchungen in der Gegenwart, eine neuzeitlichen Ansprüchen genügende umfassende Geschichte des Pietismus ist „noch ungeschrieben“ (K. Aland). Und über die Frage nach seinem Ursprung werden wir keineswegs in einer abschließenden Weise unterrichtet. Das hängt nun freilich damit zusammen, daß man von einer einheitlichen Wurzel des deutschen lutherischen Pietismus nicht reden kann. Liegt sie tatsächlich in der mittelalterlich-katholischen Mystik (Ritschl) oder im Spiritualismus, dieser dritten Religion der Reformationszeit, so, daß Seb. Franck als sein Ahnherr zu bezeichnen wäre? Oder muß die Linie vom Täufern her über das Schwenkfelder-

tum gezogen werden? Ist, theologiegeschichtlich betrachtet, der Melancthonianismus und Synkretismus des 17. Jahrhunderts die Brücke, die zu ihm führt? Liegen seine Ursprünge im Luthertum selbst und in der kräftigen Reformbewegung, die nach dem Dreißigjährigen Krieg aufbrach und die nach der Überbetonung der begrifflich gefaßten Lehre in der Synthese von Glaube und Leben, „lauterer Lehre“ (sinceritas doctrinae) und „gottseligem Wandel“ (puritas vitae) das wahre Christentum — „pietas“ — im Sinne Johann Arndts (gest. 1621) erblickte? Ist etwa der westliche Calvinismus, vornehmlich der Niederlande, sein geistiger Mutterboden und der englische Puritanismus die ihn befruchtende Strömung, so daß er schließlich doch nur als eine ausländische Importware gewertet werden muß, die von vielen Kreisen als dem deutschen Wesen fremd empfunden wurde? (I. v. Walter) In der Tat, so viele Fragen hier aufgeworfen werden, so viele Antworten sind in diesem Sinne schon erteilt worden. Es durchkreuzen und überschneiden sich hier die mannigfachsten geistigen Strömungen, die z. T. weit in die Vergangenheit zurückreichen. Die der kirchengeschichtlichen Forschung gestellte Aufgabe ist die, sie nach ihrer tatsächlichen Wirkung gegeneinander abzuwägen und zu bewerten.

Gewiß hat die katholische und jesuitische Mystik, die sich im 17. Jahrhundert in das Luthertum ergoß — denken wir nur an Johann Arndt — bei der Entstehung des Pietismus mitgewirkt, aber sie muß in Abwandlung der bekannten Ritschl'schen These doch nur als eine Unterströmung gewertet werden, die freilich auch in treulutherischen Kreisen auf eine besondere Empfänglichkeit und Aufgeschlossenheit stieß, ohne jedoch den Wesenskern der lutherischen Kirche nur von ferne auflösen zu können. Solange uns die Quellen zur Geschichte des Täuferniums noch nicht völlig erschlossen sind, werden wir uns über die Zusammenhänge zwischen Täufernium und Pietismus nur vorsichtig äußern können, wenn es auch sicher nicht an Enthusiasten und kirchlichen Außenseitern gefehlt hat, die zu Wegbereitern eines außerkirchlichen radikalen Pietismus und Separatismus geworden sind. Immerhin haben Mystik und Spiritualismus mit ihren Idealen und ihren Konventikeln den Boden für ein Neues mitauflockern helfen. Nicht zuletzt ist es der tiefe Einschnitt des Dreißigjährigen Krieges mit den durch ihn bedingten Wandlungen im Frömmigkeitsbild überhaupt, der es uns verbietet, diese Zusammenhänge allzu einfach und geradlinig darzustellen. Weit greifbarer ist natürlich der Einfluß des Calvinismus, besonders des englischen Puritanismus, der durch seine in Deutschland schon vor dem Dreißigjährigen Krieg — bereits ab 1607! — viel gelesene und weitverbreitete Erbauungsliteratur auf das Festland gewirkt hat und ein neues religiöses Lebensideal empfahl. Darauf hat ein so unbestechlicher Forscher wie Albert Hauck schon vor einem Menschenalter hingewiesen, wenn er urteilte: „Ohne Zweifel hat diese Literatur bei der Entstehung des Pietismus mitgewirkt“. (Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen 1917) Für das westliche Deutschland, besonders für den

Niederrhein, wurde die Berührung mit der Niederländisch-reformierten Kirche von Wichtigkeit, was auch für den lutherischen Zweig des deutschen Protestantismus nicht ohne Bedeutung blieb. Es gab genug literarische und persönliche Beziehungen, welche zwischen dem reformierten und lutherischen Kirchentum Querverbindungen und Wechselwirkungen schufen. Ganz gewiß hat auch das deutsche Luthertum diese Einflüsse mitverarbeitet, ohne jedoch seine Selbständigkeit — das muß immer wieder betont werden — dabei einzubüßen. So ist es doch wohl eine Übertreibung, den deutschen lutherischen Pietismus lediglich als einen Ableger englischer Frömmigkeit zu betrachten. Hier müssen doch die Reformideen und Reformbewegungen mit veranschlagt werden, die im Luthertum nach dem Dreißigjährigen Krieg hochkamen und die Frömmigkeit der lutherischen Orthodoxie weithin wandelten. Karl Holl (gest. 1926) und Hans Leube (gest. 1947) haben das Verdienst, darauf entscheidend hingewiesen zu haben. Diese Neubelebung der Frömmigkeit, die im bewußten Bekehrungs- und Rechtfertigungserlebnis des Christentums wurzelte und ein starkes verfeinertes Persönlichkeitsgefühl erzeugte, war zweifellos ein Ansatz für das Aufkommen des Pietismus und konnte nicht ohne Einfluß auf den herrschenden kirchlichen Betrieb bleiben. Man hatte das Gefühl, „daß irgendetwas in der praxis pietatis nicht stimme und daß eine Aufrüttelung des persönlichen Ernstes dringend nottue“ (Holl). Das war ein verheißungsvolles Anzeichen dafür, daß um die Mitte des 17. Jahrhunderts in den Erschütterungen des großen Krieges eine neue Zeit heraufzog, die sich auch sonst im Wandel des Weltbildes ankündigte. Man sah nur allzu deutlich, wie die äußeren kirchlichen Handlungen und die inneren Herzenvorgänge einander nicht mehr entsprachen. So setzte auf allen Seiten ein starker Wille zum religiösen und kirchlichen Wiederaufbau ein. So hat nicht zuletzt diese innerkirchliche Reformbewegung die lutherische Kirche unbewußt und fast unmerklich umgebildet und den Pietismus mitvorbereitet, und zwar in der Weise, daß sich in der Anfangszeit sein Anliegen und das Anliegen der wirklich lebendigen Orthodoxie ganz innig berührten und begegneten. Denn darüber herrschte einmütige Überzeugung, daß die Kirche als Ganzes der Erneuerung bedürfe. Mit diesen kurzen Andeutungen glauben wir die Frage nach den Wurzeln des deutschen lutherischen Pietismus — gewiß nicht abschließend — knapp umrissen zu haben.

## II.

Worin liegt nun das Wesen des Pietismus und was kennzeichnet seine Eigenart?

Ist er wirklich nur eine Reaktion gegenüber einer toten Orthodoxie? Diese unzulängliche und einseitige Betrachtungsweise hat sich seit den Tagen eines Gottfried Arnold (gest. 1714) und eines Christian Thomasius (gest. 1728) fortgeschleppt. Sie war nicht imstande, den Strom zarter, inniger Frömmigkeit zu sehen, der auch das Zeitalter der lutherischen

Redtgläubigkeit durchzog. Gewiß, es war vieles da, was zweifellos einen inneren Rückschritt gegenüber der Reformationszeit bedeutete. Wer wollte z. B. leugnen, daß es seit Leonhard Hutter (gest. 1616) und dem großen Theologen Johann Gerhard (gest. 1637) eine lutherische Scholastik gab, die in Gefahr stand, die lebendigen Kräfte und Größen des religiösen Lebens begrifflich aufzuspalten, und einen falschen Intellektualismus züchtete, aber darüber darf nie vergessen werden, welche Samariterdienste die lutherische Geistlichkeit dem Volk in seiner großen Trübsal erwiesen, welche sittliche Kraft und aufopferungsvolle Selbstlosigkeit sie bekundet hat. Wie bibelfest war das damalige Geschlecht, zu welcher Blüte entfaltete sich das Kirchenlied und die Kirchenmusik (denken wir nur an Johann Krüger und Leo Haßler!). Welche Leistungen konnte das alte Luthertum wirklich aufweisen, wenn es nach dem Dreißigjährigen Krieg zwei Drittel des bebauten Bodens in Württemberg neu bestellte, und eine geordnete Armenpflege durchzuführen versuchte, die nur mit dem heutigen Hilfswerk verglichen werden kann. Auf welchen religiösen Weitblick stoßen wir, der mehr als gelegentlich Gedanken aussprechen konnte, die in die Tat umzusetzen erst einer späteren Zeit vorbehalten blieb. Nicht erst der Pietismus, sondern ein streng orthodoxer Theologe, Balthasar Meisner, hat in seinen „Pia desideria“ von 1616 die Missionspflicht der Kirche eindrucklich ans Herz gelegt. So dürfen wir von einer neuen Wertung der Orthodoxie sprechen, in deren Mitte, wie schon erwähnt, eine umfassende Reformbewegung aufbrach, deren Ideen auf Grund ihres gedruckten Schrifttums Hans Leube zum ersten Mal in ihrer ganzen Breite dargestellt hat. (Die Reformideen in der deutschen lutherischen Kirche zur Zeit der Orthodoxie 1924.) Alle diese Gedanken und Kräfte, die vielfach unter der Oberfläche geschlummert hatten, drängten mehr und mehr ans Licht, und mündeten in den sogenannten Pietismus ein, den H. von Schubert einmal mit einem großen Dambruch vergleicht. Sie liefen zunächst in einem Manne wie Philipp Jakob Spener (gest. 1705) wie in einem Brennpunkt zusammen. Was kennzeichnet nun die Eigenart der von ihm gepflegten Frömmigkeit und Kirchlichkeit? Ein neues Gemeinschaftsideal kam auf: es fußte auf dem reformatorischen Grundsatz des allgemeinen Priestertums der Gläubigen. Mit ihm wurde wirklich Ernst gemacht. Die von Spener eingerichteten Erbauungsversammlungen, seine „collegia pietatis“, waren die einzige konkrete Verwirklichung seiner Gedanken. Damit wurde die Pflege des persönlichen Christenlebens den in der Gemeinde selbst vorhandenen Kräften anvertraut, nämlich den Laien, welche sich zur gegenseitigen Seelsorge verpflichteten. Die Spannung mit der bisherigen Art des kirchlichen Lebens war unausbleiblich und wurde umso stärker, je weniger Spener in späterer Zeit die Weiterentwicklung dieser Erbauungsversammlungen in der Hand hatte. Individualismus und Subjektivismus hielten nun mit der pietistischen Frömmigkeit ihren Einzug. Die objektiven Größen der Kirche, das Dogma, die Symbole und das geistliche Amt traten unwill-

kürlich in den Hintergrund. Aller Nachdruck wurde auf die „Gottseligkeit“ gelegt, die auf Bekehrung und Wiedergeburt sich gründende „pietas“ wurde der entscheidende Begriff, um den alles kreiste. Sie empfing mehr und mehr ein gesetzlich-weltflüchtiges Gepräge. Der Protest gegen alles Staats- und Massenchristentum war damit von selbst gegeben. Gewiß war der Pietismus in der Spenerschen Form kein eigentlicher Bruch mit der Orthodoxie, sondern zunächst nur eine Weiterbildung des Besten, was in ihr lebte, und eine beschleunigte Durchführung ihrer Reformgedanken, aber je mehr er, Spener aus der Hand gleitend, sich verbreitete, desto mehr wurde er das Sammelbecken auch solcher geistlicher Kräfte, die nicht mehr die Richtung auf das lutherische Rechtfertigungserlebnis innehielten. Sie nährten sich obendrein von fremden Idealen, die für die kirchliche Frömmigkeit eine tödliche Gefahr bedeuten mußten und ihre Auflösung begünstigten. Es ist darum abwegig, wenn einst I. Dorner in seiner „Geschichte der Prot. Theologie“ (1867 S. 588) im Pietismus „die Ausbildung des protestantischen Prinzips nach einer neuen, in seinen Keimen bereits enthaltenen Seite, nämlich in der Richtung des Gefühls und des Willens“ erblickte, so richtig auch seine Beobachtung bleibt, daß er mehr eine Erscheinung des kirchlichen Lebens als der Theologie darstelle. Hat es doch der Pietismus bei keinem einzigen seiner Vertreter zu einem geschlossenen System seiner Ideen gebracht. Hier hat schon V. E. Löscher (gest. 1749) richtiger gesehen, wenn er den Gegensatz von lutherischer und pietistischer Frömmigkeit scharf erkannte und hauptsächlich den Vorwurf des Enthusiasmus und der falschen Schätzung der Werke als Maßstab der Gotteskindschaft gegen ihn erhob. Mochte auch das kirchliche Dogma weithin unangetastet bleiben, so wandelte sich doch langsam und sichtlich das Gottesbild: Gottes Alleinwirksamkeit und majestätische Willensfreiheit verblaßten mehr und mehr; statt Gott zu dienen legte man alles Gewicht darauf Gott zu genießen. Es war, wie Preuß es einmal ausdrückt, „eine Frömmigkeit der erhöhten Gefühlstemperatur“, die nun ihr Recht forderte. Der Akzent verschob sich mehr und mehr von der Rechtfertigung auf die Wiedergeburt und Heiligung. Mit anderen Worten: Das Religiöse und das Moralische, das im ursprünglichen Luthertum unauflöslich an der Wurzel verbunden war, klaffte auseinander und bald überwog das Letztere das Erstere. Damit ging eine Wandlung des Kirchenbegriffs Hand in Hand: entscheidend wurde der freiwillige Zusammentritt und Zusammenschluß der wahrhaft „Bekehrten“. Die Objektivität der Kirche als einer göttlichen Stiftung, die vor den Einzelnen da ist, trat in den Hintergrund. Damit war der Weg frei zu einer Haltung, die sich bis zum Verzicht auf jedes Kirchentum steigern konnte, um schließlich eine unsichtbare „Geistkirche“ zu fordern. Die Wahrheitsfrage wurde ebenso vernachlässigt wie die Gewißheitsfrage, die über ein inneres Schwanken nicht hinauskam. So war es kein Wunder, daß der Pietismus je länger, desto mehr ein verschiedenartiges Gebilde wurde, das sich vom alten Luthertum immer schärfer absetzte.

Eine doppelte, einander widerstreitende Bewegung muß in ihm festgestellt werden. In Männern wie Spener, Francke und auch Zinzendorf wurde noch der Zusammenhang mit der lutherischen Reformation offenkundig gepflegt. Es war keine leere Versicherung, wenn Spener seine Anknüpfung an Luther betonte und sich als sein Nachfolger verstand. Auch Zinzendorf fühlte sich als Vollstrecker der Wahrheiten der Augsburgischen Konfession. Ein Gebiet wie Württemberg wurde das klassische Land eines ganz und gar kirchlich gerichteten Pietismus. Es ist gerade Karl Holl gewesen, der immer wieder die Punkte aufzeigte, wo lutherischer Geist im deutschen Pietismus zum Durchbruch gelangte, so daß er in die Wirkungen eingereicht werden kann, die von der deutschen Reformation ausgingen. Und doch entfernte sich der Pietismus gleichzeitig von dieser Grundlage, um andersartigen Kräften schwärmerischer Art Raum zu geben, die notwendiger Weise bei anderen Zielen enden mußten. Einerseits eine typische Periode des Übergangs, ist er doch andererseits ein notwendiger Durchgangspunkt in der Gesamtgeschichte des deutschen Protestantismus gewesen. Er hat in vielem der Aufklärung den Weg gebahnt. Aber ihm ist es doch letztlich zu danken, wenn diese Bewegung in Deutschland in verhältnismäßig gemäßigten Bahnen sich bewegte. Hielt sie doch am christlichen Vorsehungsglauben fest und betonte sie doch gegenüber der mechanischen Weltanschauung die Bedeutung der Persönlichkeit. Auch für die ethischen Werte und Fragen hielt sie sich offen. So darf man gewiß von wirklichen Leistungen des Pietismus sprechen. Soweit er sich in gesunden Bahnen bewegte, erwies er sich im 18. Jahrhundert als der Träger einer lebendigen, gewiß durchaus subjektiv gearteten Frömmigkeit, die nach unmittelbarer Berührung mit dem Göttlichen sich sehnend, das sittliche Empfinden verfeinerte und die christliche Tatkraft ohne Zweifel stärkte, mochte sie sich nicht immer mit strenger Kirchlichkeit decken (v. Loewenich). Manche neuen religiösen Kräfte brachen in ihm auf und manchen Zeitbedürfnissen wurde von ihm Rechnung getragen. Freilich hat er die Kirche — aufs Ganze gesehen — doch nicht so gefestigt, daß sie den Anstürmen der späteren Zeiten gewachsen gewesen wäre. Woran lag das? Karl Barth hat darin wohl recht gesehen, daß mit dem Pietismus „die Entwicklung von der Theologie zur Anthropologie einsetzte“ und daß man versucht habe, „den Mangel an christlichem Leben durch eigenes menschliches Tun wettzumachen statt durch ein sorgfältiges Hören und Verstehen des wirklichen Wortes Gottes“.

Zusammenfassend darf man wohl urteilen, daß Lutherthum und Pietismus letztlich doch zwei verschiedene Ausprägungen christlicher Frömmigkeit darstellen. Daß zwischen beiden eine fruchtbare Spannung besteht, ist die Verheißung, die über ihnen aufleuchtet. Das Lutherthum wird sich durch den Pietismus immer wieder daran erinnern lassen, daß nicht die Lehre, sondern das Leben den Menschen zum Christen macht. „Fides numquam sola“ (Melancthon). Er bleibt ein Korrektiv der lutherischen Fröm-

migkeit, die niemals auf ernste Selbstkritik verzichten darf und sich immer wieder zur Buße gerufen weiß. Umgekehrt wird sich der Pietismus auf das Bekenntnis der Kirche weisen lassen müssen, in dem in maßgeblicher Weise gezeigt wird, „wie jederzeit die Heilige Schrift in streitigen Artikeln in der Kirchen Gottes von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt worden ist“ (Formula Concordiae, Epitome). Eines ist freilich unmöglich: seine bloße „Repristination“. Sie wäre unglaublich und würde keine wirkliche Hilfe in den Nöten und Wirren der Gegenwart bedeuten. Das Luthertum allein bleibt spannungsreiches Leben und wirklich gelebtes Bekenntnis.

HANS LAUERER:

## Diakonie in lutherischer Bestimmtheit

Was Diakonie ist, kann in verschiedener Weitschaft des Begriffes gefaßt werden. Am einfachsten ist es, das Wort auf diejenigen zu beschränken, die die Berufsbezeichnung von Diakonen und Diakonissen haben. So entspricht es der geschichtlichen Prägung des Begriffes, namentlich seitdem Fliedner „der Erneuerer des apostolischen Diakonissenamtes“ wurde. So ist Wichern der Gründer der männlichen Diakonie, und einigermaßen geht in diese Linie auch Zimmer mit der Gründung des Ev. Diakonievereins, wiewohl schon hier die Schwestern sich nicht Diakonissen nennen. Gegenwärtig geht durch die evangelische Kirche Deutschlands das Bestreben, unter Diakonie alles zu befassen, was geordnete Liebestätigkeit der Kirche ist. Die Diakonie im engeren Sinn soll dagegen nicht protestieren, auch wenn man verstehen muß, daß sie ihr geschichtliches Anrecht auf das Wort immer wieder einmal geltend macht. Es läßt sich ja kaum für den gesamten Komplex der Liebestätigkeit eine andere einfache und behältliche Bezeichnung finden. Wenn irgend etwas dem Wesen und Willen der Diakonie widerspräche, so wäre es gewiß die Behauptung eines Monopols. Wenn freilich für die Erweiterung des Begriffes auf den Sprachgebrauch des Neuen Testaments hingewiesen wird, so sollte man denken, daß hier einerseits das Dienen, also die Diakonie, von jedem Christen verlangt wird, auch wenn er nicht Amt und also kirchlichen Auftrag hat, und daß andererseits namentlich Paulus von Diakonie, ohne daß gerade die Liebestätigkeit gemeint ist, vom „Amt“, wie Luther hier Diakonie richtig übersetzt, als vom kirchlichen Auftrag überhaupt spricht: sein apostolisches Amt bezeichnet er als Diakonie. Trotz dieser Bedenken sowohl vom 19. Jahrhundert als vom Neuen Testament her wird es sich wohl mehr und mehr durchsetzen, daß Diakonie und kirchliche Liebestätigkeit identifiziert werden. Im folgenden ist Diakonie im engeren Sinne gemeint, und zwar speziell im Sinne des Diakonissentums.